Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 20. Mittwoch, den 20. Mai (2. Juni) 1909. 20. Jahrgang.

Komm heim.

J. Challier.



Dornen und Disteln soll er dir tragen. 1. Mos. 3, 18.

Wir betreten jetzt einen zarten Boden. Ich fürchte, mancher mag gefühlt haben, daß er sogar in seiner kleinen Familienwelt nicht ohne Trübsal geblieben ist. Als Gott das Paradies als des Menschen Heim wegnahm, gab Er uns das Haus als unser Paradies, und wenn es irgend eine Stätte gibt, wo Glückseligkeit zu finden sein sollte, so ist es am häuslichen Herd. Es gibt keinen Ort, wie das Daheim. — Und doch — wo ist ein Haus ohne Leiden? Das geliebte Kind, deines Herzens Freude, siecht dahin und stirbt; vielleicht werden beide, Mann und Frau, dem Hause entrissen, oder die Familie wird mit Armut heimgesucht, oder die, welche dir lieber ist, als dein eignes Leben, kämpft beständig mit schwerer Krankheit und namenlosen Schmerzen. Nein, wir dürfen keinen ungestörten Frieden, kein vollkommenes Glück erwarten, nicht einmal in einem Hause, wo man dem Herrn dient und abends und morgens den Segen der gemeinsamen Hausandacht genießt. Auch da, wo Gott abends die Tür schließt und morgens die Vorhänge aufzieht, wird man nicht von dem Fluch ausgeschlossen sein, den die Sünde auf diese schöne Erde gebracht hat. Das Wort: „Dornen und Disteln soll er dir tragen" wird uns auch in das geheiligte Gebiet unserer Wohnungen folgen. Das ist auch der Fall, wenn wir noch einen Schritt weiter gehen und in die kleine Welt unseres eignen Lebens einkehren. Es gibt keinen Teil des Menschen, der nicht die Dornen fühlt. Manche haben einen Dorn, einen Pfahl im Fleische. Es gibt im menschlichen Körper keinen einzigen Teil, der nicht, wenn Gott es will, zum Sitz einer Krankheit und folglich Ursache vieler Schmerzen werden könnte.

Ich kenne manche, die Gott besonders lieb, die Er hochbegnadigt hat, und die es doch erfahren müssen, daß in dem Leibe dieses Fleisches der Same der Verwesung ist. Die scharfen Körperschmerzen sind ihnen wie die bitteren Gewässer von Mara. Und auch was das innere Leben betrifft: Wo ist eine Seele voll Glauben, voller Freude in dem Herrn, welche nicht zugleich auch tiefem Schmerze unterworfen ist? Es kommen Zeiten der Niederschlagenheit, der Furcht und Anfechtung, Nächte, in welchen dem Kinde Gottes das Licht von Gottes Angesicht entzogen wird, oder wenn, obgleich wir wissen, daß wir die Liebe Gottes besitzen, sie nicht ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist in demselben Maße, wie in lichtvolleren Stunden. Ja, und durch die Unvollkommenheit unserer Heiligkeit, dadurch, daß wir nicht so von dem Heiligen Geist erfüllt sind und uns nicht so des bleibenden Innewohnens des Geistes bewußt sind, wie wir es möchten, schießen sogar in unserer eigenen Seele Dornen und Disteln auf. Ich rede vielleicht zu jemand, der es mit besonderem Nachdruck ausspricht, daß er manchmal große Haufen Disteln in seinem Herzen findet und stets die Sense der Demütigung bereit halten muß, um sie abzuschneiden, ja, daß er versuchen muß, sie mit der Wurzel auszugraben. Aber es ist so: du kannst in einer unvollkommenen Welt, wie diese, kein vollkommenes Leben des Glücks erwarten. Nein; wie dein Heiland das Kreuz getragen hat, so wirst du Ihm ein Kreuz dieser oder jener Art nachtragen müssen. „Dornen und Disteln soll er dir tragen."

Trübsale kommen meist ungesucht. Niemand würde so töricht sein, Dornen und Disteln zu säen. Ich habe mich manchmal über den großen Toren, einen Schotten, gewundert, der gern sehen wollte, wie wohl die alte schottische Distel in Neuseeland gedeihen werde, und deshalb ein Packet mit Samen hinüberschickte, um mit seiner geliebten Distel das Land zu vergiften, in welchem bisher keine gewachsen war. Ich denke, ein Mensch, der es wagen würde, auch nur einen Distelsamen in den Acker zu säen, der ohnedies nur zu viele Disteln trägt, muß es weit in der Torheit gebracht haben. Wenn aber du, lieber Freund, nie anderen Kummer verursachtest und nichts tätest, was dir selbst Kummer bereitet — und du wärest wahrlich ein außergewöhnlich weiser Mensch, wenn das der Fall wäre — so werden doch Unannehmlichkeiten, Leiden und Trübsal nicht ausbleiben. Sie kommen von selbst. Wenn du ein Kraut vom Felde zur Nahrung haben willst, so mußt du es säen. Dein Weizen und deine Gerste, beides muß mit Sorgfalt gesät werden. Nun, bei Dornen und Disteln kannst du dir diese Mühe sparen; sie wachsen von selbst auf. So werden auch die Leiden und Trübsale dieses Lebens ungesucht, ohne irgend welche Anstrengung deinerseits, dir kommen.

Sie kommen ferner unvermeidlich. Mag der Landmann auch noch so sorgsam seinen Acker bauen, er wird doch nicht hindern können, daß Dornen und Disteln kommen, die ausgejätet und ausgegraben werden müssen. Er mag im Herbst, ehe er den Samen säete, gepflügt und geeggt, überhaupt sein möglichstes getan haben, um jede Distel los zu werden. Doch ist er nicht imstande, das lästige Unkraut zurückzuhalten, die Disteln werden sicherlich kommen. Du darfst ebenso versichert sein, daß trotz all deines Wachens und Schutzes dagegen Trübsale, Herzenskummer, körperliche Leiden und Gemütsbeschwerden nicht ausbleiben werden. Alle Vorsicht und Sorgfalt, ja, sogar alles Beten und Glauben, das dir zu Dienste steht, wird nicht die Dornen und Disteln fern von dir halten.

Manche werden auch von vielen Trübsalen heimgesucht. **Dornen** und **Disteln** — nicht **ein Dorn** und **eine Distel**, sondern **„Dornen** und **Disteln** soll er dir tragen," heißt es. Sollte jemand unter euch eine Trübsal nach der andern treffen, so laß dich das nicht befremden. Glaube nicht, daß du als der einzige mit solcher Erfahrung dastehst. Mancher wähnt, daß er, er ganz allein, von Leiden heimgesucht würde — aber, Lieber, ich kann dir einen andern Mann zeigen, der ebenso sehr zu tragen hat und viele Frauen, deren Trübsale die deinigen übertreffen. Der Leidensweg wird von unzähligen Füßen betreten, er ist von allem Verkehr ganz hart geworden. Aber da er den Gläubigen, der auf denselben wandelt, zum ewigen Reich führt, so sollten wir uns freuen, in die Fußtapfen der Herde treten zu dürfen und unsre Leiden als Zeichen ansehen, daß wir da sind, wo der große Hirte uns führt.

Dornen und Disteln wachsen in Hülle ud Fülle; Trübsale kommen ferner sehr verschiedenartig. Nicht nur in einer, sondern auch in andrer Gestalt. „Dornen und Disteln." Du magst denken, es sei schlimm genug, daß du selbst krank bist; dazu noch arm sein und ein krankes Kind haben, überdies von einem verleumderischen Feind angegriffen werden, ist anscheinend mehr, als du zu tragen vermagst. Wohl, solches ist zu erwarten. Du hättest dich vielleicht an ein Leiden so gewöhnt, daß es seine Wirkung verloren hätte. Dadurch, daß eine Wunde schmerzt, wird sie desto eher heilsam. „Trauern ist besser denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert," heißt es Pred. 7, 4. Keine Trübsal ist Freude, wenn sie da ist; wäre sie das, so wäre sie eben keine Trübsal. Wenn die Rute dem Kinde nicht weh tut — was nützt sie denn? Und wenn unsre Leiden uns nicht schmerzen, nun so wären sie ja keine Leiden, und es wäre kein Platz für die Gnade zu unsrer Stütze da! — Wir müssen uns auf Trübsale aller Art und jeder Größe gefaßt machen. Sind sie doch beständige Begleiter der Nachfolger des Lammes solange sie auf dieser Erde sind, die unter dem Fluche liegt: „Dornen und Disteln soll er dir tragen."

Wie Dornen und Disteln anscheinend aufschießen am frühen Morgen, sehr früh im Frühling bis zum späten Herbst,

ja, sogar bis in den Winter — so werden auch die Trübsale häufig kommen. Wo ist eine Zeit, in welcher ein Mensch, ja, auch ein Christ, ganz sicher sein könnte, daß er von Leiden verschont bleiben wird? — Ferner, Trübsale kommen allenthalben. Ich habe auf Bergen und Hügeln unzählige Dornen und Disteln gesehen, genug um mit ihrem Samen ein ganzes Reich zu besäen — und steigt man hinunter in's Tal, in das kleine Stück Feld des armen Mannes, siehe, auch dort sind Dornen und Disteln. Sie wachsen sowohl in königlichen Schloßgärten, als auf dem Hofe einer kleinen Mieterwohnung. Dornen und Disteln gedeihen allenthalben, sie sind allgemein verbreitet und wachsen an ganz verschiedenen Orten. Wenn du vielleicht meinst, daß andere zu beneiden sind, die deiner Meinung nach von Leiden verschont bleiben, so wäre es ganz gut möglich, daß du bei näherer Bekanntschaft mit ihnen sie bedauern und einsehen würdest, daß nach allem dein Kreuz viel leichter ist als das ihrige.

Beherzige dies alles; **das wird dich vor Enttäuschung bewahren.** Wenn du deinen Christenlauf in dem Wahne beginnst, daß weil du ein Christ bist, alles glatt bei dir ablaufen, und du hinfort von Leiden verschont bleiben wirst, so wirst du beim Erscheinen der aufwachsenden Dornen und Disteln auf deinem Wege bitter enttäuscht sein. Aber mache dich gefaßt auf sie, erwarte sie, dann werden sie, wenn sie kommen, schon ihren halben Stachel verloren haben. Du wirst sagen: „Als ich dieses Gut übernahm, wußte ich, daß es Dornen und Disteln tragen werde; ich rechnete darauf, sie zu sehen. Jetzt, da sie gekommen sind, hat mir die vorangegangene Warnung in großem Maße zum Bereitsein darauf gedient. Ich werde mich also nicht hinsetzen und vor bitterer Enttäuschung weinen, denn was ich leide, ist nicht mehr, als was ich erwartet habe." C. H. Spurgeon.

„Bewahre meine Lippen."

So betete der Psalmist und so dürfen wir ihm getrost alle nachbeten. Die Lippen sind das Ein- und Ausgangstor des Herzens, sie sind aber zugleich auch entweder das Werkzeug oder die Meister der Zunge; im letzteren Fall können sie ebensoviel Unglück, Unheil und Ungerechtigkeit verhindern, als sie anderfalls auch anstiften können. Durch die Lippen kommen die Gedanken des Herzens zum Ausdruck und erhalten. Wirkung, und zwar eine Wirkung, die nicht zu berechnen ist. Wie leicht entschlüpft ein Wort, das Herzen verwundet und Bitterkeit verursacht; selbst dann, wenn man nur Gutes beabsichtigt, und wie oft verursacht man Herzleid, ohne daß man es sogleich beachtet! Wie gerne würde man hin und wieder ein ausgesprochenes Wort zurückziehen, wenn dieses möglich wäre; allein so wenig man der abgeschossenen Kugel mit Bestimmtheit Ziel setzen, oder sie wieder zurückholen kann, so wenig kann man ein ausgesprochenes Wort kontrollieren.

Es gibt Menschen, die ganz besonderes Talent, specielle Anlagen besitzen, um Unheil und Schaden anzurichten, um zu verwunden und wehe zu tun, sie versuchen sich dann zu entschuldigen, daß sie eben offene Naturen seien und nichts zurückhalten, das im Herzen ist; aber sie meinen es immer redlich. An ihrer Redlichkeit zweifelt nun zwar niemand; aber ist nicht auch die Vorsicht ebensowohl eine Tugend und eine Pflicht, als die Redlichkeit?

Unüberlegte Reden sind manchmal ohne unlautere Beweggründe so, daß man sie ganz leicht übersehen und auch bald verschmerzen kann; aber es gibt Worte und Reden, die wie Nadeln stechen, wie Dornen kratzen und wie Gift wirken, gegen solche kann man nicht genug wachen, dieselben scheinen auch eigentlich gar keinen anderen Zweck zu haben, als bloß von der gänzlichen Verdorbenheit des Menschen zu zeugen. Zu dieser Klasse rechne ich ganz besonders das schändliche Fluchen und leichtsinnige Lästern des Heiligen. Diese wüste und garstige Gewohnheit ist das Geheimnis der Gottlosigkeit, für welches man bis jetzt nur eine passende Lösung gefunden hat: solche Menschen wollen den tiefen Grad ihrer grenzenlosen Verkommenheit möglichst bald und über alle Zweifel enthoben an den Tag legen, denn sonst ist auch nicht der geringste Zweck, oder Anhaltspunkt für einen Zweck des Fluchens und Lästerns denkbar. Der Flucher will der Menschheit unaufgefordert zeigen, wie wenig Bildung, Ehrgefühl und Scham er in sich trägt und wie tief ein Mensch in den Morast der moralischen Verkommenheit sinken kann.

Im Neuen Testament ist nun auch von „losem Geschwätz" und von „schandbaren Worten" die Rede; diese mögen weniger schändlich sein, sind aber ebenso strafbar in den Augen Gottes und ebenso verderblich in ihrer Tendenz. Es ist schwer zu sagen, welcher den größeren Schaden anrichtet: der Flucher oder der Wüstling. Ein Flucher macht oft nur ganz vorübergehenden Eindruck, hingegen läßt ein unreines Wort nicht selten Flecken auf einer Seele haften, die nicht mehr wegzuwaschen und noch nach Jahren wirksam und schädlich sind. „Scherz und Narrenteidinge" sind verwerflich; doch ist hier die Grenze nicht so leicht zu ziehen, denn so lange kein Herz verwundet, kein Gemüt beleidigt und die Unschuld nicht gefährdet wird, mag Scherz als eine Würze des Lebens annehmbar sein; wer aber keinen anderen Zweck hat, als nur Lachen zu erregen, der darf fleißig mit dem Psalmisten beten: „Bewahre meine Lippen."

Schlimmer als alle angedeuteten Worte sind die Reden des Verleumders, denn diese sind stets beabsichtigt, zu schaden, zu verwunden und zu vergiften. Dem Nächsten seine Fehler und Mängel unter vier Augen vorzuhalten, um ihn womöglich zur Besserung zu bewegen, ist jedes Christen Pflicht; aber seines Nächsten Fehler und Mängel auszuposaunen, anderen Menschen mitzuteilen und womöglich noch zu vergrößern, ist allezeit und unter allen Umständen verwerflich und vor Gott strafbar. Verleumderische Lippen bewegen sich so natürlich in ihrem Element wie ein Fisch im Wasser, und der Beweggrund des Verleumdens ist stets einem Brutnest der alten Schlange entsprossen.

Es gibt nur ein Laster, das dem Laster der Verleumdung gleichkommt, nämlich das Zuhören, wenn der Verleumder redet, und dagegen sind nur wenige Sterbliche ganz fest. Das sicherste Heilmittel da gegen ist eine wahrhaftige Erneuerung des Sinnes und Herzens und dann beständige Wachsamkeit und Gebet: „Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen."

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

(8. Fortsetzung.)

Hradsky erwachte spät; er stand, wie jeder Trunkenbold, mit schwerem Kopfe auf; aber auch das Herz in der Brust war ihm schwer. Er dachte nach, was mit ihm sei. Da plötzlich, wie hinter ihm gesprochen, klangen ihm die Worte in den Ohren: „Wenn Ihr mich totschlaget, so schadet es mir nicht." Ach, Stephan! Wie ist's mit dem Ungehorsamen? Wenn ihn niemand freigelassen hätte? Ich muß doch sehen, was er macht. Er geht in die Scheune; sie war offen. In der Nacht war Schnee gefallen; man sah keine Fußspuren, es war also noch niemand dagewesen. Er ging hinein und sah sich um. Am Boden lag der blutige Rock von Stephan, der durchschnittene Strick und daneben eine Blutlache.

Hradsky steht davor: Habe ich ihn so geschlagen, daß er geblutet hat, und er hat nicht einmal gestöhnt! Aber wo ist er? Ein eigenartiges Gefühl bewegte das Herz des Vaters, als er an der Stelle stand, wo er gestern seinen Sohn mißhandelt hatte. Alle Worte seines Sohnes fielen ihm ein. Hradsky wußte jetzt, daß er schlechter als ein unvernünftiges Tier gehandelt hatte, und daß so etwas nie geschehen wäre, wenn er nüchtern gewesen wäre. Hastig wandte er sich um, warf etwas Stroh auf die Blutlache und eilte ins Haus. Er wollte zwar Stephan nicht sehen, aber Gewißheit mußte er haben, wo er wäre.

In der Küche schnitt seine Frau Brot für die Suppe; er sah ihr verweintes und vergrämtes Gesicht, er wußte gleich, daß sie alles wisse; vielleicht hatte sie selbst Stephan losgemacht. Er schämte sich, ihrem Blick zu begegnen. „O, was hast du aber dem Stephan getan! Hast du noch ein Gewissen?" begann die Frau.

„Nun, was ist dabei? Er ist doch mein Sohn!" fuhr er sie an.

„Freilich, weil er dein Sohn ist, darfst du ihn totschlagen!"

„Er brauchte mich nicht zu reizen, der Ungehorsame! Er sah ja, daß ich nicht nüchtern war."

„Du wirst dich nicht mehr über seinen Ungehorsam zu beklagen brauchen," sagte die Frau eisig; „aber wenn er stirbt, und es ans Licht kommt, wer ihn getötet hat, wird es dir teuer zu stehen kommen. Aber was hilft das, ihn wird es nicht auferwecken."

„Schweig und sage mir lieber, wo er ist, ich will ihn sehen; zum Sterben gehört schon viel."

„Wenn du ihn sehen willst, gehe zu Blaschkos; dort findest du ihn."

„Bei Blaschkos? Was tut er dort?" schrie Hradsky; es überkam ihn ein eigentümlicher Schreck. Die Tat war böse, das ließ sich nicht leugnen, und Blaschko war sein Feind.

„Was tut er dort? Ach, er liegt im Sterben! Niemanden kennt er; Betka erkannte er nur einen Augenblick. Er will nicht, daß Ondrej zum Arzt fährt; denn lieber will er sterben, als daß die Welt erfahren sollte, was du ihm getan hast."

Hradsky zitterten die Kniee. Die Frau schob ihm die Suppe hin; sie selbst ging hinaus, und er sah durchs Fenster, daß sie in die Mühle lief.

„Er liegt im Sterben und will lieber sterben, als daß die Welt erfahren sollte, was du ihm getan hast," summte es ihm in den Ohren.

Hradsky war ein stolzer Bauer; aber Entsetzen, Schrecken und Angst überfielen ihn und überwanden auch seinen Stolz. Nachdem er noch eine halbe Stunde in dem leeren Hause ausgehalten hatte, entschloß er sich, nachzusehen, was er eigentlich dem Stephan getan habe und warum dieser sterben solle.

Als er hineinkam, machte man Stephans geschwollenem, wundbedeckten Körper kalte Umschläge. Er sah es, und nie wird er die Wunden seines Sohnes vergessen und den Blick, mit dem ihn Marischka Blaschko ansah, und die Stimme seines Sohnes, als er sagte: „Weint nicht, Mutter!"

„Ach, mein Sohn, daß du ihn so erzürnen konntest!"

„Es tut mir leid, Mutter, daß er so zornig wurde; aber er wünschte, ich solle von der Wahrheit lassen, und das kann ich doch nicht."

„Hast du große Schmerzen, mein Sohn?"

„Sehr, Mutter; aber ich weiß ja, was der Herr Jesus im Rathause zu Jerusalem für mich gelitten hat, und sollte Ihm das mit Untreue vergelten? Nein, niemals; lieber wollte ich in noch größeren Qualen sterben! Aber, Mutter, seid nicht böse auf den Vater, auch ihr andern; er wußte nicht, was er tat; und ich habe ihm vergeben."

Hradsky wird diese Worte nie vergessen. Von niemandem zurückgehalten, verließ er die Mühle. Er fühlte, daß die Leute dort ihn verachteten und das mit Recht. Er hatte gesehen, daß Stephan wirklich nicht weit vom Sterben war; und wenn er auch nicht stürbe — was er ihm getan hatte, ließe sich nie wieder gut machen. Ach, und Stephan entschuldigte ihn und bat für ihn, wie der Sohn Gottes für Seine Mörder gebeten hatte.

Hradsky hatte seinem Sohne gezürnt, seit ihm dieser gesagt hatte, daß ein mit Gott versöhnter und mit dem Blute Jesu gewaschener Mensch so leben, lieben, vergeben und sterben könne wie Jesus Christus; denn der Herr Jesus gebe ihm Seinen Geist, der ihn lehre und zu allem kräftig mache.

Jetzt hatte Stephan es dem Vater bewiesen. Wenn man ihm nicht erlaubte, wie Jesus geboten hat, zu leben, konnte er wenigstens so leiden, lieben, vergeben und vielleicht auch sterben wie Christus. Der Geist des Herrn Jesu war doch in ihm, und das war der neue Glaube, den man im Dubravatal so fürchtete, und den man Schwärmerei nannte.

Noch am gleichen Tage fuhr Hradsky zum Arzt und sagte ihm, was Stephan fehle. Der Arzt war ein älterer Mann, auch kein Feind des Gläschens; er verstand Hradsky. Als er aber Stephan sah, schüttelte er den Kopf und sagte beim Weggehen zu Hradsky:

„Wie konntet Ihr ihn aber so schlagen! Das begreife ich nicht. Und er hat sich nicht gewehrt?"

„Er konnte nicht," erwiderte der Mann düster, „er war angebunden."

„Mensch, das ist doch zu stark! Und der junge Mann scheint, nach seiner Geduld zu urteilen, ein braver Mensch zu sein."

„Der beste!" bejahte Hradsky; und als der Doktor die Blässe des Mannes sah und die Tränen in seinen Augen, fragte er nicht weiter.

Es wird Frühling.

Drei Tage und drei Nächte schwebte Stephan zwischen Leben und Tod. Er hatte viel Blut verloren; dazu war er erkältet, und die Wunden waren entzündet. Er konnte wie David sagen: Zwischen mir und dem Tode ist nur ein Schritt." Endlich legte sich die Macht der Krankheit.

Kaum hatte Hradsky erfahren, daß es seinem Sohne besser gehe, machte er sich mit dem getrockneten Obst auf den Weg. Niemand hielt ihn zurück; alle atmeten erleichtert auf, als sie ihn nicht mehr sahen; er fühlte selbst, daß er im Wege war.

Noch eine Woche blieb Stephan bei Blaschkos, aber auch seine Mutter pflegte ihn; dann brachten sie ihn nach Hause und hüteten ihn wie einen Augapfel. Was sie ihm nur an den Augen absehen konnten, taten sie, besonders als er zu essen anfing, wußten sie nicht, wie schön sie mit ihm tun sollten. Er brauchte sich nicht mehr zu beklagen, daß er die Bibel nicht lesen könne, weil sie ihn störten. Wenn sie durch die Stube gehen mußten, und ihn in das Wort Gottes vertieft sahen, gingen sie auf den Zehenspitzen, besonders Betka. Früher sah sie es nicht gern, wenn ihre Kinder bei ihm waren, und er sie einen Bibelspruch lehrte; jetzt brachte sie sie selbst jeden Tag für eine Weile zu ihm, damit ihm nicht einsam zumute werde; und in der Küche merkte sie sich, was er die Kinder lehrte, damit sie es mit ihnen wiederholen konnte, bis sie es wußten und dann Stephan dadurch erfreuten. Es schien ihr, daß sie dadurch ein wenig gut machen

könnte, was sie an ihm verschuldet hatte, ohne daß er es wußte.

In dieser Zeit zog zu Hradskys Stephans Großmutter mütterlicherseits. Sie hatte jahrelang bei dem Sohne gelebt; aber die Schwiegertochter war ihr nicht gut, so nahm die Tochter sie zu sich. Sie hatte Stephan seit seiner Kindheit wenig gekannt; gewann ihn aber jetzt lieb, wie der alte Hradsky. Gott hatte sie jahrelang in der Kreuzesschule gehen lassen und so das harte Menschenherz in ihr erweicht.

Als Stephan so weit hergestellt war, daß seine Freunde bei ihm abends zusammenkommen konnten, um das Wort Gottes zu lesen, erklärte er es ihnen, als wenn man ihn bei den Pforten des Todes hinter den für die übrigen Menschen geschlossenen Vorhang des göttlichen Geheimnisses hätte hineinsehen lassen. Wer ihm zuhörte, dem brannte das Herz; die Großmutter stellte ihr Spinnrad immer ganz nahe zu seinem Bett, damit ihr keines seiner guten Worte entgehe. Jedes fiel tief in den zubereiteten Boden.

Blaschko kam auch mit seinen Kindern; aber er stritt und widersprach nicht mehr, seit er erkannt hatte, daß Stephans Glaube besser war als der seinige. Er achtete jetzt den Stephan und schätzte jedes Wort von ihm. Er glaubte jetzt, daß ihm die Sünden vergeben seien, und daß auch er, Blaschko, hier auf Erden Gewißheit darüber erlangen müsse.

Betkas Mutter, Frau Petrowitschka, kam mit ihrer Tochter und Schwägerin Stephan besuchen; sie kamen seitdem jeden Abend wieder, später schloß sich ihnen der Bruder von Frau Petrowitschka an. Mit Peter Kratschinsky kam stets Pavel Petran. Schließlich brachte Peter auch seine Mutter dazu, daß sie mit ihm kam. Blaschko brachte seinen Vetter, einen Müller mit, und mit diesem kam seine Tochter Suska. So füllte sich, sie wußten kaum, wie es kam, das ganze Zimmer um Stephans Lager.

Alle diese Leute kannten die Ursache von Stephans Krankheit, obwohl keiner davon sprach. Keiner konnte ihn verstehen, aber alle achteten ihn, und so nahmen sie seine Worte bereitwilligst auf, trotzdem der Jüngling, als habe er vor den Toren des Todes alle Menschenfurcht abgeschüttelt, jedem sein Leben vor Augen hielt und mit den Geboten Gottes verglich, so daß jeder bekennen mußte: Ja, es ist wahr, auch ich bin ein Sünder.

Als sie Stephan zum erstenmal wieder am Tisch sitzen sahen, hatten sie alle große Freude; am meisten vielleicht von der Familie der Großvater und die Großmutter, und von den andern fühlte Stephan, wer sich am meisten freute, aus welchen Augen ihm ein ganzer Himmel von Seligkeit entgegenstrahlte.

(Fortsetzung folgt).

Aus der Werkstatt.

Jesu Fürbitte für den Seinen!

Wie innig, wie andringend und ernst hat Christus für die Seinen gebetet! — „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du Mir gegeben hast!" Hier hat der Herr mit Seinem betenden Herzen die goldnen Seile der Liebe gespannt um alle Seine Gläubigen, die noch im Staube wandeln. Hier hat der gute Hirte nach Seinen Abschiedsreden (Kap. 14—16) Seine verlassene Herde noch mit einem schützenden Gehege umgeben wollen, daß Er keinen verliere. Nur einer ward unter den zwölfen verloren; Jesus nennt seinen Namen gar nicht, wie ein Vater den Namen eines verlorenen Sohnes am liebsten vermeidet. Er ist ihm und den Seinen mit dem Feuer der Schmerzen ins Herz geschrieben. Mit Seiner Fürbitte hat der Herr dem unsichtbaren Wagen, in dem wir zum Himmel fahren, Räder und Flügel gegeben. Und wie Er damals für die Seinen gebeten, so bittet Er jetzt noch für uns. Wenn wir in den Mauern unsrer Kirche auch keine sogenannten „Heiligen" anrufen, so dürfen wir doch Ihn bis zum Tode angehen: „Heiliger Erbarmer, bitte für uns!" Der Herr kann manche unsrer Bittschriften mit Seiner eignen, heiligen Person bekräftigen; — aber die Hauptbitte des Erlösers ist: „Erhalte sie in Deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, daß ihrer keiner verloren werde!"

* * *

Sicherlich ließ es der Feind auch bei den ersten Christen nicht daran fehlen, daß er Samen des Unfriedens auszustreuen suchte. Da ließen dann die treuen Lehrer es an viel Ermahnungen und Zureden nicht mangeln. Sie baten, man solle sich doch ja vor dem Andenken an das erlittene Unrecht hüten, weil darauf so leicht Zorn, Streit, Zank, Afterreden und dergl. folge. Diese Ausbrüche aber, ob sie gleich gering scheinen, wirkten durch des Teufels Bosheit den Tod. Sie seien gleichsam die kleinen Pfeile des Feindes und können unbemerkt das Leben nehmen, da sie der Verwundete wenig oder gar nicht achtet. „O, ihr Brüder," baten sie, „lasset uns unsere Herzen besänftigen! Bittet doch eure Brüder um Verzeihung; tut gegen eure Brüder, was der Apostel sagt (Eph. 4, 32): „Seid untereinander freundlich, herzlich, und vergebe einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Lasset uns alle dies hören und uns fürchten, wenn wir gesündigt haben wider unsere Brüdern. Lasset uns ja tun, was der Vater sagt, dieweil wir leben, daß wir von unsern Brüdern Versöhnung suchen. — Wofern dich dein Bruder nicht beleidigt hat, so verdient er, daß du ihn liebest. Wenn er dich aber etwa beleidigt hat, so ist abermals Gehorsam nötig, daß du dich selbst und ihn überwindest; denn dieses ist die Summe unseres Christentums, daß wir denen, die uns lieben, Gleiches vergelten, und denen, die uns beleidigen, Geduld erzeigen. Wer nun am geduldigsten ist bei dem Unrecht, der wird der Größte sein im Himmelreich. „Zürnen steht dem natürlichen Menschen zu, aber kein Unrechttun nur dem Christen. Ja, alle Zanksucht ist von den Auserwählten Gottes entfernt, so daß es ein gewisses Zeichen ist: wer einen Bruder nicht schont mit Haß, der wird auch keinen andern schonen."

Die Feindschaft wird das Zeugnis der wahren Buße zunichte machen. Ohne eine gründliche Versöhnung mit dem beleidigten Bruder ist Gott nichts gefällig, und solange in dem Herzen die Laster noch Krieg führen, hilft kein Beten noch ein anderer Gottesdienst etwas. Denn Gott, der Gerechte und Allwissende, leidet kein Gebet von einem unfriedfertigen Herzen, weil Er gerne alle mit Seiner Liebe untereinander verbinden will. Deswegen hat Er befohlen, vor dem Opfer allen Groll wegzulegen und mit den Menschen Frieden zu machen.

* * *

Nicht alle, die nach der himmlischen Heimat verlangt haben, kommen hinein, weil sie den Kampf nicht zu Ende geführt haben, sondern matt und träge wurden. Ihnen glit, was aus dem Leben eines Grafen Peter von Burgos erzählt wird: Er war eines Tages so müde, daß er seinen Leuten den Befehl gab, ihn unter keinen Umständen zu wecken, es möchte sich handeln, um was es wolle. Nun war gerade der König Alfons von Arragonien ohne Erben gestorben. Die Stände sandten Boten an Peter von Burgos, um ihm die Krone anzutragen. Diese Boten kamen gerade während jenes Schlafes. Weil aber die Diener ihren Herrn nicht wecken wollten, zogen sie mit ihrem Anerbieten weiter, und die Krone kam auf ein anderes Haupt. Graf Peter von Burgos hatte die Krone von Arragonien verschlafen. Schon manchem zur Herrlichkeit Berufenen ist es ähnlich gegangen, darum überwinde deine Müdigkeit, bleibe wach, kämpfe und siege, damit du die Krone erlangen möchtest!

* * *

In Südafrika hatten die Engländer tief in die Heidenwelt hinein eine Missionstation errichtet. Da hörte ein Heide fern davon, es sei ein Ort gegründet, „wo kein Krieg mehr sei". So etwas hatte er noch nie gehört, und so brach er mit seiner Familie dahin auf. Aber er mußte durch Länder feindlicher Stämme, die voller Krieg waren. Die Familie ward zersprengt, und jeder mußte allein wei-

ter. Aber nichts konnte den Alten irre machen. Abgezehrt und schwach kam er bei den Missionaren an. Da war Friede. Dazu schenkte der Herr ihm bald den inneren Frieden, der aus dem Glauben an Jesum kommt. Auch seine zerstreuten Kinder sammelten sich eins nach dem andern zu ihm.

In der Löwenhöhle.

Vor nahezu hundert Jahren verließ Stephan, ein junger Mann, seine Heimat und ließ sich in ein Regiment anwerben, das nach Afrika bestimmt war. Dort erlebte er folgendes Abenteuer: Auf einem Marsche durch einen großen Wald war Stephan plötzlich von seinen Kameraden abgekommen. Immer weiter verirrte er sich. Müde und matt suchte er schließlich am Abend in einer Höhle Schutz. Da erschien plötzlich ein Löwe am Eingang der Höhle, kam auf den entsetzten Stephan zu und beleckte mit der Zunge sein Gesicht. Da schrie Stephan in seiner Not innerlich zu Gott, an den er so viele Jahre nicht mehr gedacht hatte, und gelobte, wenn er errettet würde, sich zu bekehren und ein Prediger des Evangeliums zu werden. Der barmherzige Gott erhörte sein Gebet. Das Tier legte sich neben ihm nieder und schlief ein, indem es seine Tatze auf die Brust des jungen Mannes streckte. Als der Löwe fest eingeschlafen war, betete Stephan nochmals zu Gott, dann hob er behutsam eine Klaue der Tatze nach der andern auf, bis er sie auf den Sand legen konnte. Dann schlich er aus der Höhle hinaus und war gerettet. Sein Gelübde aber hat er gehalten. Er ist ein treuer Prediger des Evangeliums geworden.

Engelschutz.

Ein rheinischer Missionar auf Sumatra erzählte folgende Begebenheit: „Eines Tages kam ein Batta zu mir; nachdem wir über dies und jenes geredet hatten, sprach er: „So, nun habe ich noch eine Bitte! Ich möchte so gerne deine Wächter in der Nähe sehen, die du nachts um dein Haus stellst, damit sie dich schützen." „Aber ich habe ja keine Wächter." Ungläubig sah er mich an und sagte: „Darf ich wohl einmal dein Haus durchsuchen, ob sie da versteckt sind?" Ich erlaubte es ihm lachend. Er ging hin und suchte, natürlich vergebens. Als ich ihn nun fragte, warum er bei mir Wächter vermute, erzählte er, daß sie anfangs die Absicht gehabt hätten, mich zu ermorden. Eine Nacht um die andere seien sie vor mein Haus gezogen, aber immer hätte dicht um das Haus herum eine doppelte Reihe von Wächtern mit blinkenden Waffen gestanden, so hätten sie selbst es nicht gewagt, in mein Haus zu dringen, sie hätten aber einen Mann um Lohn gedungen, mich zu ermorden, der sei erst mutig hingegangen, bald aber zurückgelaufen und habe gesagt: „Nein, da wage ich allein nicht durchzudringen, zwei Reihen großer, starker Männer stehen da, ganz dicht, Schulter an Schulter, und ihre Waffen leuchten wie Feuer." Da hätten sie es aufgegeben, mich zu töten."

* * *

Man pflegt zu sagen: Wer schwere Arbeit zu tun hat, der muß auch Branntwein trinken, wer sich aber einmal daran gewöhnt hat, der kann das Trinken dann nicht mehr abgewöhnen. Ob das wohl wahr ist? Dann müßten ja schließlich alle, die harte Arbeit haben, Säufer werden!

Schreiber dieses wohnte früher in Schlesien und hat dort einen Schlosser gekannt, einen großen und starken Mann, der auch meinte, er brauche Schnaps dazu, um tüchtig arbeiten zu können, und so trank er dann so lange, bis er den Säuferwahnsinn bekam, das Geschäft nicht mehr ging, und Frau und Kind noch darben mußten bei allem Leid, das er ihnen antat, wenn er betrunken im Hause herum tobte. Endlich aber gingen ihm die Augen auf über seinen traurigen Zustand, er erkannte, daß das Trinken Sünde, und wie alle Sünde der Leute Verderben sei; da beschloß er denn, von nun an das Trinken zu lassen, mit Gottes Hilfe. „Maria," sagte er zu seiner Frau, „von nun an trinke ich keinen Schnaps mehr, und wenn der Durst über mich kommt, so schließe mich in die Kammer ein und gib mir nur Wasser zu trinken; versprich mir das!" Und die arme Frau versprachs mit Tränen und schickte auch einen Seufzer zu Dem empor, der zum Wollen auch das Vollbringen geben kann. Und der Durst kam über den Unglücklichen; er tobte in seiner Kammer, aber seine Frau betete draußen auf den Knieen, daß der allmächtige Gott ihrem Manne von seinem Laster loshelfe. Es kam eine schwere Zeit; der Schlosser verfiel in eine gefährliche Krankheit, der Arzt kam herbei und erklärte: „Sie müssen täglich wenigstens ein Gläschen Branntwein trinken. Ihr Körper bedarf es, er hat sich schon zu sehr daran gewöhnt." „Und wenn ich sterbe," war die Antwort, „ich trinke keinen Tropfen Schnaps mehr!" Der Mann genas wieder, freilich nach langer Zeit erst. Der Doktor sagte, seine gute Natur habe es überstanden; der Schlosser aber wußte es besser: er dankt es Dem, der der rechte Arzt ist des Leibes und der Seele und hat seitdem als ein nüchterner, ehrlicher, arbeitsamer und geachteter und, was die Hauptsache ist, als ein demütig frommer Mann noch manches Jahr am Amboß gestanden und am Sonntag war er regelmäßig im Hause Gottes zu finden. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Wie wir unsere Kapellenschulden aufbrachten.

Es ist immer eine große Sache, Geld zusammenzubringen. Mitunter leicht, mitunter schwer, je nachdem die Stimmung dafür ist. Meistens erschrickt man vor der großen Summe und tut nichts, anstatt sein bestes zu versuchen. —

Wir hatten auch Schulden auf der Kapelle. An freiwilliger Beisteuer hatte es nicht gefehlt, doch kann ja nicht jedes Jahr eine größere Extragabe verlangt werden, obzwar es für Gottes Sache auch nicht zuviel wäre. Da machte ein Bruder den Vorschlag, daß wir auch am Sonntag nachmittag eine Tellerkollekte halten sollten, wie es von jeher immer am Vormittag geschieht. Manche waren dagegen, doch die Mehrzahl war dafür und es war damit abgemacht; denn von jeher hat der gesunde Gedanke, sich der Mehrzahl zu fügen, gewaltet. Was war das Resultat? Am Schlusse des Jahres hatten wir bei einem Besuch von ca. 150 Zuhörern 100 Rubel mehr aufgebracht, einzig durch diese Sonntag-Nachmittagkollekte, und konnten unsere Schulden mit jährlich 110 Rbl. an die Kapellenbau-Darlehnskasse abzahlen, ohne eine besondere Gabensammlung veranstaltet zu haben. Jetzt, nachdem die Schulden bezahlt sind, **halten wir die gute, schöne Sitte auch weiter,** da ja jedes Jahr neue Ausgaben bringt an Reperatur und andere Bedürfnisse.

Das Rechen-Exempel ist sehr einfach. Nehmen wir eine Versammlung von 100 Personen und jede gibt im Durchschnitt 2 Kopeken, manche geben ja auch 10 und mehr Kopeken, so bringt ein Nachmittag 2 Rbl. Kollekte, das macht im Jahr 104 Rbl., rechnet man die Vormittags-Kollekte ebenso hoch dazu, so haben wir 208 Rbl., die mit Leichtigkeit ohne Anstrengung zusammengetragen wurden, wie Bienen den Honig sammeln, und es erweist sich als ein Segen und nicht als Geiz, wie mancherorts geglaubt wird, den Segen zu verlieren, wenn sie sonntäglich 2 Mal ein Geldopfer bringen. 2. Kor. 9, 5.

Wie man überhaupt das Sonntagsopfer als einen Unsegen bezeichnen kann, ist kaum zu erklären; denn, „Wohlzutun und mitzuteilen" solche Opfer gefallen Gott wohl.

Manche unerquickliche Auseinandersetzung in den Gemeindeversammlungen würden vermieden werden, wenn man sich für die **schöne, praktische Sitte der Sonntagsgaben entschließen wollte** und der vermeidliche Unsegen würde sich überall zum Segen verwandeln. Versucht es einmal, wo es bisher nicht geschieht und teilt eure Erfahrung „dem Hausfreund" mit.

F. Schweiger.

Rede getrost und schweige nicht!

In einem Postwagen gestellte sich zu der bereits anwesenden Gesellschaft auf einer Station noch ein etwa 80jähriger Greis, eine Frau von mittleren Jahren und ein Jüngling von 16 Jahren. Der Alte mit silberweißem Haare und bereits der Erde zugebeugt ließ sich in eine Unterredung mit seinem Nachbar ein. Sein Mund floß über, nicht von holdseliger Rede, die den Nächsten erfreut und erbaut, sondern von gottlästerlichen Flüchen. Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Mitreisenden; aber alle schwiegen. Da legt der junge, 16jährige Mensch, bleich, zitternd und auf das tiefste bewegt, seine Hand auf des Greises Arm und spricht zu ihm: „Lieber Herr, wenn Sie jemand haben, den Sie recht lieb haben, dann schmerzt es Sie gewiß, wenn ihm in Ihrer Gegenwart allerlei Uebels nachgeredet wird!" — „Allerdings," antwortete der Greis. — „Sie haben," fährt der Jüngling fort, „soeben von einem, den ich sehr lieb habe, in einer Weise geredet, die mich auf das tiefste verletzt hat." — Da fährt der Alte auf und spricht: „Ich kenne niemand, den Sie lieb haben; ich weiß gar nicht, wer Sie sind." — Aber der Jüngling redete weiter: „Lieber Herr, Sie haben des treuen, lieben Gottes gespottet, der im Himmel wohnt; an den bin ich gewiesen von Jugend auf; der hat mir viel Barmherzigkeit erzeigt; den habe ich lieb. Ich bin noch ein Kind, aber Sie stehen am Rande des Grabes." Dabei zog er die Bibel aus der Tasche, legte sie dem Greis auf die Kniee und sagte mit innigster Wehmut: „Lesen Sie das Wort Gottes und denken Sie daran, daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht! Gott mache uns tüchtig, daß wir dann bestehen!"

Mit Tränen hatte der Jüngling seine Rede vollendet und dem Alten ins Auge geschaut. Eine leichte Röte, nicht des Zornes, sondern der Scham, lief diesem über die Wange. Nach kurzem Schweigen antwortete er mit zitternder Stimme: „Ich danke Ihnen, junger Mann, für die Lehre, die Sie mir gegeben haben; ich werde sie nie vergessen! Ich habe auch eine fromme Mutter gehabt, aber ich bin ihren Ermahnungen schlecht gefolgt."

Keiner der Mitreisenden konnte sich eines tiefen Mitgefühls enthalten bei dem Eindruck, den das Zeugnis des Jünglings und das Bekenntnis des Alten auf sie machte. Still und sinnend saßen sie neben einander bis zum Ende der Fahrt.

Wenige Monate darauf hörte man, daß ein Greis mit Simeons Trost eingeschlafen war. Es war derselbe, den jener Jüngling durch sein Zeugnis vom Todesschlafe aufgeweckt hatte.

Säemann.



Gemeinde.

Neu-Danzig. Daß unser lieber Herr noch immer Seine Zuchtrute gebraucht an denen, die Er lieb hat, das habe auch ich erfahren, als mir am Ostersonntagmorgen der Herr meine getreue Gattin und meinen 10 unversorgten Kindern die Mutter nahm. Ach, welche tiefe Wunden kann der Herr schlagen! Aber Er verbindet sie auch wieder mit Seinem Heil, denn drei Wochen nach dem Tode der geliebten Mutter wurden 4 der ältesten Kinder zum Herrn bekehrt. Wie oft habe ich mit der lieben Verschiedenen gebetet, daß der Herr doch unsre Kinder bekehren möge. Die älteste Tochter ward auch gläubig schon vor zwei Jahren, doch die andern blieben taub für das Evangelium, trotzdem sie es immer wieder hörten, bis der Herr mit der Rute kam, da nahmen sie ihre Zuflucht zu Gott und Er half ihnen. Jetzt beweinen sie ihren Ungehorsam und rühmen Gottes große Barmherzigkeit.

Wir trösten uns auch mit dem Worte in 1. Thes. 4, 13, denn die Hingegangene ist im Herrn entschlafen. Von gläubigen Eltern wurde sie in der Furcht des Herrn erzogen und gab ihr Herz schon in früher Jugend ihrem Heiland, auch wurde sie durch die Predigten des teuren Br. Johann Pritzkau reich gesegnet. Sie selbst ist auch ihrer Umgebung ein Segen gewesen. — Sie hat den Lauf vollendet, sie hat Glauben gehalten und ihre Werke folgen ihr nach. Ihr Alter hat sie gebracht auf 40 Jahre; in der Ehe waren wir verbunden 18 Jahre; von den 14 Kindern sind 2 Söhne und 2 Töchter der Mutter vorangegangen. Sie starb bei der Geburt des letzten Töchterchens. Um 12 Uhr wurde das Kind geboren, um 7 Uhr gab sie ihren Geist auf. Der Leichnam wurde am zweiten Osterfeiertage der Erde übergeben in der Hoffnung, daß 1. Korinth. 15, 35 bis Schluß an ihr in Erfüllung gehe.

Heinrich Kluck.



Umschau.

Inland.

Petersburg. In einem Brief an den Reichsratspräsidenten Akimow kündet der Reichsratsabgeordnete Korwin Milewski die Niederlegung seines Mandats an.

Petersburg. Die gestrige Abendsitzung der Reichsduma war abermals der Altgläubigenfrage gewidmet.

Saratow. Im Kreise Balaschow wurde ein Ueberfall auf ein Gut verübt, wobei zwei Knechte ermordet und die Gutskasse geplündert wurden. Die Frevler sind entkommen.

Saratow. In Raschtanowka des Kreises Chwalynski brannten 106 Bauerngehöfte vollständig nieder.

Saratow. Im Balaschewer Kreise überfielen Banditen das Gehöft eines Bauern; 3000 Rbl. fielen den Räubern in die Hände. Es gelang der Polizei, vier der Banditen festzunehmen.

Krasnojarsk. Die Ansiedlung Minderla im Kreise Krasnojarsk ist durch eine Feuersbrunst mehr als auf die Hälfte eingeäschert worden. Der allgemeine Materialschaden übersteigt nach oberflächlicher Schätzung die Summe von 42,000 Rbl. Menschenleben sind glücklicherweise keine zu beklagen.

Bei A. M. Stößel. Ein Journalist, der A. M. Stößel zuletzt mehrere Wochen vor der Kapitulation Port Arturs gesehen hatte, besuchte gestern den eben aus der Haft entlassenen degradierten General. Damals, erzählte der Journalist, machte Stößel einen schneidigen Eindruck, er war voller Lebenskraft und Energie und am 7. Mai saß vor mir auf einem Stuhl ein gebrochener Greis, der sich nur schwerfällig bei meinem Eintritt mit Hilfe eines Stockes von seinem Sitze erheben konnte. Es war fast unmöglich, in ihm den einstigen Verteidiger Port Arturs wiederzuerkennen. Nachdem Stößel sich im höchsten Grade befriedigend über die ihm während seiner Festungshaft zuteil gewordene Behandlung ausgelassen hatte, kam er auf die Vergangenheit und seine früheren Mitkämpfer zu sprechen. Fock, den man seinerzeit den bösen Genius Port Arturs nannte, bezeichnet Stößel als einen hervorragenden, tapferen General, der nur an einem Fehler litt — er war seiner Zunge nicht Herr. Auf den Einwand, auf General Fock laste der Vorwurf, daß er sich zu früh vor dem Feinde zurückgezogen hätte, erwiderte Stößel: Er hat alles getan, was er

tun konnte. Die von dem früheren Kommandanten Port Arturs inspirierten Roshins und andere Personen verbreiteten über Fock und mich die schändlichsten Verleumdungen. So soll ich Port Artur an die Japaner für 16 Mill. Rbl. verkauft haben, während mein ganzer Besitz aus 8 und halb Dessjatin Land im Moskauschen Gouvernement und einem Häuschen besteht! Man hat mich beschuldigt, daß ich aus Port Artur viele Sachen mit mir genommen hätte. Das trifft zum Teil zu, denn ich war mit meiner ganzen Hauseinrichtung nach der Festung gekommen und suchte sie wie jeder andere zu retten. General Smirnow dagegen kam nach Port Artur nur mit einem Handkoffer und erhielt für sein angeblich vernichtetes Eigentum eine Entschädigung von 2500 Rbl. Wofür wohl? Ja, mit uns Verteidigern von Port Artur ist man unglimpflich umgegangen. Der tapfere Verteidiger des Adlernestes Leutnant Grinzewitsch besitzt bis zur Stunde noch nicht das Georgskreuz, dasselbe gilt für viele andere tüchtige Offiziere. Nach dem Fall des Adlernestes waren die Tage Port Arturs gezählt. Jede Minute war das Eindringen der Japaner zu erwarten und um Metzeleien zu verhindern, sandte ich Parlamentäre ab. Formell mag ich nicht korrekt gehandelt haben, aber, menschlich gedacht, konnte ich nicht anders verfahren . . .

Die Auslassungen sind nicht sympathisch.

Kongreß zum Kampf gegen die Trunksucht. Die Petersburger Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege, Sektion für die Alkoholfrage, teilt mit, daß sie zum 28. Dezember dieses Jahres einen Kongreß zum Kampf gegen den Alkoholismus einberufen wird. Am Kongreß, der bis zum 6. Januar 1910 tagen wird, können teilnehmen: Mitglieder der Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege, Vertreter der Akademie der Wissenschaften, Universitäten, der Militär-Medizinischen Akademie, des Medizinischen Instituts für Frauen und anderer wissenschaftlicher Institutionen, Vertreter der Landschaften, der Bauerngemeinden, der Mäßigkeitskuratorien und Personen, die in der einen oder anderen Weise am Kampfe gegen den Alkoholismus beteiligt sind oder sich für diese Frage interessieren.

Charkow. Die Stadtduma beschloß, um die Genehmigung der Abschliezung einer Anleihe in Höhe von 5 Millionen Rubel für städtische Wohlfahrtseinrichtungen einzukommen.

Charkow. Hier greift die Typhusepidemie in erschreckendem Maße um sich; so wurden bisher gegen 1000 Kranke registriert. Mehr als 200 Zöglinge hiesiger Lehranstalten, die aus diesem Anlaß sämtlich geschlossen wurden, liegen darnieder.

Odessa. Am Freitag wollten russische Baptisten eine gesetzlich erlaubte Versammlung abhalten, um über verschiedene Fragen, insbesondere über Organisation von Gemeinden auf Grund des Allerhöchsten Manifestes von 30. Oktober 1905 zu beraten. Da ihnen die Erlaubnis zur Abhaltung dieser Versammlung nicht zugekommen ist, so versammelten sich 197 russische Baptisten, darunter 30 Frauen und 10 Prediger unter freiem Himmel auf dem Shewachow-Berg. Sie begannen dort zu beratschlagen. Da jedoch die Versammlung ohne gesetzliche Erlaubnis stattfand, so wurde sie um 2 Uhr nachmittags von berittenen Schutzleuten umzingelt und alle 197 Personen verhaftet und nach dem Peressyper Polizeirevier abgeführt, von wo ein Teil nach anderen Polizeirevieren abgeführt wurde.

Odessa. Auf Verfügung des Stadthauptmanns wurden die Baptisten, welche am 20. und 23. d. Mts. unerlaubte Versammlungen abhielten, zu Arrestrafen verurteilt: einer auf 3 Monate, zwei auf 2, einer auf einen und 206 auf eine Woche.

Tiflis. Hier eingelaufenen Meldungen zufolge, greift der Waldbrand in den Revieren Azchursk und Kobniansk, Kreis Achalzychsk, immer weiter um sich; die Waldungen der Schluchten Borshom und Abastuman sind vom Feuer bedroht.

Ausland.

Magdeburg. Die „Magdeburgische Zeitung" drahtet aus Konstantinopel: Die Untersuchung über die Gegenrevolution vom 13. April ist nun abgeschlossen. Die Hauptschuldigen sind darnach der frühere Sultan Abdul Hamid, der Großwesir Kiamil, die Eunuchen Nadir und Dschehvet, der Prinz Burhan Eddin, der General Tahir und der Redakteur des „Ikdam" Ali Kemal.

Konstantinopel. Den 25. Mai sind vom Kriegsgericht sechs Personen zum Tode durch den Strang verurteilt worden, darunter der erste geistliche Berater des Exsultans Dschewer-Aga, der Gehilfe des Direktors des Steuerdepartements Tewfik-Bey, das Reichsratsmitglied Tahir, der Oberst Halil und ein Mitarbeiter des Blattes „Wolkan" Lütfi-Bey. — Der Hauptorganisator der muselmanischen Assoziation, sowie Redakteur und Herausgeber des Organs „Wolkan" Wachdeti wurde verhaftet. — Am 27. Mai wurden 15 Personen durch den Strang hingerichtet.

Lebendig begraben. In der Nähe von Solverton, Colorado, wurde kürzlich die Leiche eines alten Einwohners der dortigen Gegend, Louis Fleitas, in der von ihm bewohnten Hütte aufgefunden. Neben der Leiche lag ein Buch, das von einer grausigen, seinem Tode unmittelbar vorangegangenen Leidenszeit erzählt. Der alte Mann war vom Hungertode ereilt worden. Aus den hinterlassenen Aufzeichnungen ersah man, daß seine Hütte während eines furchtbaren Schneesturmes im Dezember vorigen Jahres verschüttet worden war. Die erst jetzt angestellten Nachforschungen nach seinem Verbleib führten zur Aufdeckung der Tragödie. Die Aufzeichnungen lauten wie folgt: 13. Dezember. Ich bin plötzlich erkrankt und habe furchtbare Schmerzen. 15. Dezember. Mein Zustand verschlimmert sich. 16. Dezember. Ein Schneerutsch hat meine Hütte vollständig bedeckt. 25. Dezember. Ich fühle mich zu schwach, mich durch den Schnee durchzugraben. 1. Januar. Ich glaube, ich sterbe. 2. Januar. Ich fühle mich zu schwach, um aufzustehen. 4. Januar. Ich kann nicht mehr — — — In der Hütte fand man auch keine Spur von Nahrungsmitteln.



Briefkasten.

Zur Kasse: Schw. Kath. Krause (Eiergeld) 4.—, W. Seibel für Sibirien 2.—

Für Petersburg: S. S.: Jekaterinofka 4.—, Johannestal 2.—, Reinfeld 1.50, Scharowa 3.—, Berlin 2.50, Makarowa 2.—, Kleefeld 2.—.

Für Jubelsstiftung: Chutor Teisle 10.—, Unbenannt 1.—, B. Strohmeier 2.—,

Für Bethaus in Nikolajew: Br. F. Wagner sen. 50.—, W. Seibel 1.— Mit herzl. Dank F. Brauer.

Für Rigasche Straßenmission von der Station Krasnopaulowka: M. Fischer 5.—, Ch. Pritzkau 5.—, L. Pritzkau 5.—, Soph. Pritzkau 5.—, Frau Krause 1.—, A. Gert 3.—, Mutter Gert 5.—, E. Pritzkau 10.—, D. Gert 5.—, P. Graf 3.—, A. Pritzkau 5.—, Al. Pritzkau 3.—, hat empfangen die Expedition.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Uexküll. — Druck von J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.